

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 24 (1938)
Heft: 12: Um das gesunde sittliche Wachstum unserer Jugend

Artikel: Die Erziehung zur Ehrfurcht vor den Lebensgesetzen
Autor: Scherrer, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Problemen gegenüber in erster Linie berufen, an einer Umwertung mitzuwirken. Das eine lässt sich messen, das andre wird aber seine Früchte erst nach Jahren zeitigen. Die Resultate des einen Unterrichtes dauern vielleicht kaum über die nächsten Prüfungen

hinweg, dann wird so manches vergessen und es geht doch. Wenn aber sittliche Werte sich ändern, dann wird der Einfluss ein nachhaltiger sein, entweder gehen Staaten dem Untergang oder neuen Segenzeiten entgegen.
Johann Schöbi.

Die Erziehung zur Ehrfurcht vor den Lebensgesetzen

Aus welchen Erwägungen heraus die Erziehung zur Ehrfurcht vor den Lebensgesetzen erwuchs?

1. Da ist so manches Kind, das vor dem Jugendrichter sagen musste: „Ich wusste von nichts.“

2. Das Elternhaus hat vielfach versagt, so dass Vierzehnjährige auf Arbeitsplätze entlassen werden mussten, ohne die Wunder des Lebens in richtigem und schönem Lichte kennen gelernt zu haben.

3. Die Gasse tat, was die Eltern hätten tun müssen. Wo aber die Gasse die Aufklärung übernimmt, entstehen immer seelische Verwundungen, früher waren es Ekel oder Angst und Schrecken, heute mehr Schamlosigkeit. Es ist ja leider anzunehmen, dass es immer Kinder geben wird, die aus Renommiersucht, wenn nicht aus schlimmeren Gründen, ihre Kenntnisse anzubringen suchen. Sie werden aber nie einen so grossen Anklang, so weite Kreise ziehen können, wenn die Mehrheit der Kinder auf eine schöne Art in die Geheimnisse des Lebens eingeweiht worden ist und wo gleichzeitig versucht wird, die Ehrfurcht vor den Lebensgesetzen zu wecken und zu pflegen. Damit ist aber nicht einfach ein Riegel gegeben gegen Schuld und Fehle, sondern eine Hilfe zum sittlichen Aufstieg.

Wie wir alle täglich erfahren, nützt Wissen allein nichts. Es muss der Wille dazu kommen, das erkannte Gute auch auszuüben, sein ganzes „Menschsein“ von den ewigen Lebensgesetzen bestimmen zu lassen. Dieses Ziel stellt uns also vor die Doppelaufgabe:

1. Harmonische Gesamterziehung und
2. die eigentliche Einführung in das Verständnis der Lebensgesetze.

Zur Lösung dieser Aufgabe bedarf es jener Grundhaltung des Erziehers, die im Kinde einen Schimmer der Macht und Grösse des Schöpfers sieht. Das macht verantwortungsbe-

wusst, das verpflichtet, die Gottesmöglichkeiten im Geschöpfe zur Entwicklung und zur Entfaltung zu bringen. Das gibt uns auch das richtige Verhältnis zum Kinde: nicht die eigene Person in sein Wesen zu tragen, sondern Gott. Und es wird uns bewusst, das wir sein inneres Wesen nicht gestalten, sondern werden lassen müssen und nur da eingreifen, wo es nötig ist.

Es liegt nun nicht im Rahmen meiner Aufgabe, mich weiter über die harmonische Gesamterziehung zu äussern, an deren Anfang die Harmonie der Eltern steht. Ich möchte nur jene vernachlässigte Seite aufdecken, die doch so überaus wichtig ist in der Erziehung zur Reinheit. Das ist die Arbeit. Sie führt zur Entfaltung der Anlagen nach der körperlichen und geistig-seelischen Seite.

Sie schaltet aber auch aus: das Verfaulen, das Verkrüppeln der Anlagen, den innern Unfrieden, das Unnützsein und damit auch von selbst die Hintanhaltung von allen Lastern.

Sie ist Erziehung zur Pflichterfüllung und damit zur Opferbereitschaft und bringt in den ganzen Charakter eine feste Linie. Von ihr aus öffnen sich die Perspektiven zu jeder anderen Erziehung: Erziehung zu Mut und Vertrauen, den Antrieben zur Arbeit. Erziehung zur Wahrhaftigkeit, d. h. dem Nicht-Scheinenwollen, was man nicht ist; zur richtigen Freizeitgestaltung, zur vernünftigen Einstellung zu Sport und Spiel.

Wie kann sich nun die Erziehung zur Ehrfurcht vor den Lebensgesetzen gestalten?

Es soll hier ein planvoller Weg gezeigt werden. Sind auch die Erlebnisse scheinbar unbedeutend, so werden sie doch einzigartig wertvoll zum Verständnis der Lebensgesetze, soweit ein 13—14jähriges Kind sie erlangen kann.

Es ist Frühling. Wer noch ein Kindergemüt hat, freut sich am Erwachen jedes Pflänzleins.

Wenn die Kinder im leeren Schulgarten stehen und wissen, dass sie hier nun der Erde etwas anvertrauen dürfen, das wachsen, blühen und Frucht tragen soll, dann ist eine grosse, erwartungsvolle Freude in ihnen. Wir holen unsern Vorrat an Samen her, lassen die Körnlein durch die Finger gleiten und verwundern uns, wie der Getreidesame eine Schiffsgestalt hat, wohl passend für die tiefen Furchen, wie der Mangoldsame so stark runzelig ist, die Rettichkörnlein davonrollen, Kornblumensamen Haarbüschelchen tragen wie Fallschirme und Mohnsamen sich so überaus winzig ausnehmen gegen alle andern, besonders auch gegen die Bohnen.

Können wir gleich mit Säen beginnen? Da müssen wir aber zuerst unser S a a t g u t prüfen. Jedes bekommt nun zwei Arten Samen, die es zwischen zwei weisse, feuchte Wollappen im Tellerchen bringt, für deren Feuchthaltung es täglich sorgen soll.

„Sieht man morgen schon etwas?“ meint eine.

„Wie lange dauert es, bis ein Keimchen zu sehen ist?“ fragt eine andere.

„Ja, das müssen wir eben durch Beobachtung herausbekommen, wir könnten auch sagen erforschen. Die Ergebnisse wollen wir dann vergleichen.“

Am 2. oder 3. Tag ruft ein Kind: „Oh, meine Kresse! Da kommt schon ein Spitzchen heraus. Wie niedlich!“

Nach 5—6 Tagen jubelt ein anderes, das Rettichsamen hat, dann jenes, das Bohnen beobachtet. Darein tönt's: „Aber Himmel, was ist denn mit diesem Samen? Gurken zeigen nichts, Mangold nichts, Petersilie, Kornblumen und Mohn ebenfalls nichts. Ich glaube, mein Same ist wertlos. Soll ich ihn grad in den Kehrichtkübel werfen?“

„Nein, nein,“ wehrt eine Kleine, „wir wollen noch warten, vielleicht keimen sie doch noch!“

„Bitte, was tut denn die Margrith?“ tönt's plötzlich. Ja wirklich, was macht denn die?

„Ich habe bei diesem Mangoldkörnchen nur ein bisschen gedrückt, dass das Keimchen heraus kann!“

„Bei so etwas Feinem derart drücken, du bisch no e glatti!“ lacht eine andere. Margrith aber putzt ihre tappigen Finger ab und tröstet sich: „Vielleicht kommt's doch noch!“

So warten wir und beobachten und erleben, dass Petersilie und Mohn drei Wochen Zeit brau-

chen, bis das erste Keimchen hervorstösst, während Kresse nur 2—3 Tage und Rettiche 5—6 Tage Keimzeit gebraucht hatten.

Aber noch etwas fällt uns auf, nämlich dass Samenkörner der gleichen Gattung nicht alle am gleichen Tag keimen. Auch da gibt es solche, die mehr Zeit zur Entwicklung brauchen. Wir halten die Erlebnisse fest, um so Glied um Glied zusammen zu tragen zur einen Kette: V e r s t ä n d n i s d e r L e b e n s g e s e t z e.

Unsere Samen k e i m e n. Das eine Spitzchen treibt nach oben, das andere nach unten, und bald folgt diesem noch eins. „Wer sagt dem einen Stielchen, dass es nach oben streben müsse und dem andern, dass es nach unten vorstossen muss?“ „Biitti,“ hört man. Das ist immer so der reizende Kinderausdruck für ein grosses Staunen. Ich schweige.

Wir holen nochmals den Rettichsamen aus der Schachtel und vergleichen ihn mit dem keimenden.

„Es ist eigentlich sonderbar, wie aus einem solchen Körnlein ein Keim wächst, wie Würzelchen werden und schon so bald aus dem Keime grüne Blättchen sich zeigen wie hier!“

„Ja, das haben Sonne und Wasser getan,“ erklärt eins. „Du, Bethli,“ sage ich, „jetzt legen wir einen Kieselstein in den Teller und schauen, was Sonne und Feuchtigkeit an ihm fertigbringen.“ Und Kieselstein blieb Kieselstein. So dreht sich nun unser Sinnen und Denken wieder um etwas Merkwürdiges. Im Samenkörnlein muss halt etwas sein, etwas Verborgenes, etwas, was lebendig ist und nur schläft, etwas, was zum Leben erwachen kann, wenn die Sonne es küsst und die Feuchtigkeit ihm Nahrung bietet. Und dieses verborgene Lebendige nennen wir: L e b e n s q u e l l e. Und nun erzähle ich, dass in jedem Körnchen z w e i Lebensquellen sind. Die eine treibt dazu an, dass sich das Pflänzchen a u f b a u t, dass es immer höher und höher wächst, Blätter und Blüten treibt. Und die andere Lebensquelle sorgt, dass diese Pflanze ein Rettich wird und bei jenem Korn, dass es eine B o h n e n r a n k e gibt mit Blüten, aus denen Bohnen sich entwickeln. Sie sorgt also für d i e A r t.

Und nun schauen wir nochmals ein Mohnkörnlein an, winziger als ein Stecknadelkopf. Da drin ist also wirklich schon die ganze Anlage zu dieser Pflanze, die Anlage zu den — schneidigen Blättern — (wie einmal eines sich ausdrückte),

zu dem hohen, behaarten Stengel und der grossen, weithin leuchtenden Blüte mit den violetten Flecken innen und dem sammetartigen Stempel. Und wieder tönts's: Biitti! und wir schweigen einen Augenblick. Nun kommt eines auf den Gedanken — und es wagt fast nicht, ihn auszusprechen —: Wenn man ein solches Körnchen zerdrückt, dann hat man eigentlich eine Pflanze kaput gemacht. An das habe ich noch nie gedacht!

Dieses Jahr brachte uns der Zufall auf eine wichtige Erkenntnis. Ich hatte nämlich aus dem Bohnensack eine kleine Handvoll herausgenommen, ohne sie anzuschauen. Das Kind legte sie auch gleich zwischen die nassen Lappen und sie keimten prächtig. Der Decklappen wurde von den aufstrebenden Keimen emporgehoben, und als diesen die Last weggenommen wurde, entwickelten sich in kurzer Zeit Stengel und über den sog. Keimblättern schöne grüne Blätter. Aber auf einmal rief die betreffende Schülerin: „Je, da ist aber eine kranke Bohne. Jetzt ist diese im Wachstum ganz zurückgeblieben.“ Und nun konzentrierte sich für lange die Aufmerksamkeit nur noch auf diesen kranken Samen. Natürlich trat bei Mädchen auch sofort die Weichheit und die helfende Liebe mit dem Schwachen hervor. „Könnten wir ihm nicht etwas Besseres als Nahrung geben?“ Sie war aber so stark mit dem Wurzelgeflecht der übrigen Bohnen verwachsen, dass wir sie nicht hätten herausnehmen können. Während die Pflanzen aus den gesunden Samen 30 cm Höhe erreicht hatten, war die von dem kranken Samen nur 10 cm hoch geworden. Dann verpflanzten wir die Bohnen, sie liessen sich vom Wollstoff nicht mehr trennen, samt und sonders in den Schulgarten. Immer und immer wieder kam die Freude zum Durchbruch: „Jetzt wächst die kranke Bohne doch noch und jetzt treibt sie auch eine Blüte. Aber — als sie etwa einen Meter erreicht hatte, fing sie an zu kränkeln und starb ab, während die andern stark in die Höhe trieben. Was sie hat krank werden lassen, weiss ich nicht, denn es war gerade die Regenzeit. Aber das mussten wir feststellen, dass ihre Lebenskraft zur Ueberwindung der Schwierigkeiten zu gering gewesen war. — Auch hier folgte keine sog. Nutzenanwendung. Ich sparte dieses Erlebnis auf, froh, ein wichtigstes Glied in der Kette der Lebensgesetze gefunden zu haben.

Beim Nachgiessen unserer Samenanlagen ent-

deckt eine Schülerin plötzlich ein ganzes Netz feiner und feinsten Würzelchen, die durch zwei- und dreifache Lagen dicksten Wollappen sich hindurchgestossen haben. Und diese flaumartig feinen Härchen gegen die Wurzelspitzen zu, angeordnet wie die Borsten beim Flaschenputzer, das sollen die eigentlichen Saugwürzelchen sein? Biitti. Was die wohl leisten müssen für einen ganzen Baum! Ja, das hat schon andere Leute interessiert, nicht nur uns. Da hat ein Forscher ausgerechnet, dass eine alte Buche in einem Sommer 9000 Liter Wasser verdunstet, und das haben die Wurzeln doch aus der Erde herausziehen müssen. Und dabei wählen diese Würzelchen erst noch die Stoffe, die der Pflanze nötig sind. — Im Garten werden Pfähle eingerammt für einen Tisch. Herrschaft, wie da doch Kraft gebraucht wird, bis sie etwas tief stecken. Welche Arbeit muss von der Pflanze geleistet werden, bis meterdicke Wurzelstämme sich Platz verschafft haben im Grunde, sich so hinuntergebohrt haben, um Bäume von 80—100 Meter Höhe zu verankern? Staunen und wieder Staunen! Alles geht nach bestimmten Naturgesetzen. Wo aber Gesetze sind, muss auch ein Gesetzgeber sein.

Als Bordüre um einen Gemüseacker haben wir einen Bodenstreifen, 60 cm breit, von dem jedes Kind einen Meter bekommt. Da darf es für sich pflanzen, grad was es will. Das geht einem zwar etwas gegen das ästhetische Empfinden und ich muss mir jedes Jahr Gewalt antun, bei diesem Brauch zu bleiben. Es wäre eben doch schön, so einen Kranz blühender Blumen zu sehen, als das Wahldurcheinander meiner Schülerinnen! Aber es gilt für uns Erzieher oft, auf Schönes zu verzichten, um Wertvolleres einzuheimsen. Feuer und Flamme sind auch grosse Kinder für ihr Gärtlein. Was da alles hineinkommen soll! Salat, Rettiche, Kohlsetzlinge, Kabis, Sammetblümchen, Ringelblumen, Sommerastern. Ob der vorhandene Raum gross genug ist? Wieviel Platz muss man berechnen für eine Pflanze? Gerade soviel, als die ausgewachsene Pflanze für ihre ausgewachsenen Blätter braucht, also ja nicht zu enge. Das gibt nun ein Rätselraten, ein Kopfzerbrechen. Plötzlich ruft eine Schülerin: „O je, jetzt haben nur wenige Kohlsetzlinge Platz gehabt. Meinen Sie nicht, ich könnte da noch Rettiche stupfen und dort noch einige Salate setzen?

„Ich glaube es wirklich nicht, wenn du mit den Händen ausprobierst!“ Ich gehe an einen andern Platz. Die aber kämpft, und es geht gar nicht lange, so kommt sie und bittet: „Frl. Scherrer, ich glaube, es ginge doch. Könnte ich's nicht probieren?“ „Doch, doch, du darfst grad machen, wie du willst,“ und ich höre bald ringsum flüstern: „Du, me darf mache, grad wie me will.“ „Ah, denn tuen i au no mehr ine!“ Soll ich mich nun ärgern, dass die ganze Erklärung der Setzweite rein nichts genützt hat, oder soll mir das nicht wertvoller sein, dass die Kinder einmal da, wo nicht viel auf dem Spiele steht, nicht einfach auf Treu und Glauben etwas hinnehmen müssen, sondern eine eigene Erfahrung machen dürfen? Und die Erfahrung lässt nicht allzulange auf sich warten. Nach einigen Wochen kommt das Bekenntnis von selbst: „Frl. Scherrer, Sie hend doch recht gha wegem Platz. Jetzt fuxt's mi. Aber do han is hält gär nöd chönne glaube!“ Ich antworte begütigend: „Gell, deför häscht öppis glärnt und säb isch au näbis wert!“ Im stillen denke ich: „Wenn du wüsstest, was du jetzt gelernt hast, und was i ch gewonnen habe!“

Da stand einmal alles im jungen Grün der keimenden Saat. Erfüllt von heimlichem Stolze riefen mich die Kinder herbei, damit ich ihre Freude teile, und ich tat es. Am folgenden Abend gingen wolkenartige Regengüsse nieder und erst am 2. Tage war es möglich, in den Garten hinaufzugehen. „Je, die arme Pflänzli,“ rief Gritli. — „Müend mer jetzt alls wieder frisch säie, daisch langwielig,“ brummte die dicke Marie. Elsbeth aber kam mit hochrotem Kopf dahergelaufen: „Alls het's mer abegschwemmt, gär nix isch me ome vo de chline Mohnpflanze. Jetzt tuen i aber au nüt meh! Brüele chönnt me, 's isch aber woehr!“ Die verschiedenen Temperamente!

Im Garten blühten gerade die Schwertlilien. Schaut einmal, wie dieser Pflanze ein grosser Stein im Wege lag. Wie zwingt sie ihren Wurzelstock durch die scharfkantigen Steinbrocken und umklammert sie mit ihren Wurzeln. Fabelhaft, wie die ihre Hindernisse bodigt, als ob sie sagen wollte: Jetzt erst recht! Was hat es doch schon für feine Menschen gegeben, die ihre ganze ungeheure Leistungskraft aus den Widerständen geholt haben. Ihr kennt doch den Favre und den Zeppelin! Und das Echo? Die

Arbeit wurde wieder angepackt, beim einen mit Freude, beim andern mit Widerwillen im ersten Moment und schliesslich war die Verheerung doch nicht so gross gewesen, wie es den Anschein gehabt hatte.

Die grossgewachsenen Pflänzchen in den Tellern haben sich umgelegt, weil sie ihre Wurzeln nicht in tiefen Grund senken konnten. Die Hälmchen sind mager geblieben, weil sie keine Nährstoffe hatten.

Noch ein Erlebnis beschäftigte die Kinder lange. Wir hatten ein Dutzend junge Rhabarberstöcke. Fein gediehen sie, sodass ein Vater fragen liess, was wir auch machen? „Wir haben sie gut gefüttert und r a u b e n ihnen aber auch nicht zu viel. Von Anfang Juni wird dem Stock nichts mehr genommen. Das wurde auch so gehalten. Im August waren die Stengel armdick. „Es isch scho heillos, dass me die nöd cha neh, me chönnt gad e Geld verdiene!“ meinte eine. Ich führte die Kinder an ein anderes Beet. Schaut den „Serblig“ an. Dem haben wir im letzten Jahre zu lange die Stengel weggenommen. Nun hatte er keinen Kraftvorrat mehr und ist so elend geblieben den Sommer hindurch. Wie leicht lässt sich aus solchen Erlebnissen hinführen zum Leben und seinen Gesetzen. Aus unsern Gartenbeobachtungen möchte ich nur noch eine erwähnen, die W a c h s t u m s a r b e i t. Wenn wir nach den Sommerferien vor den Bohnenpflanzen stehen, die weit über die grösste der grossen Achtklässlerinnen reichen, wenn wir über die andern Pflanzen, auch über das Unkraut staunen, meint etwa ein Spassvogel: „Herrschaft, wie schaffed die! Das isch no e Tempol!“ Und ich füge bei: „Und dann hört man noch gar nichts!“ Ist es nicht merkwürdig: Wer leitet die einen Säfte in den Pflanzen zum Dickenwachstums, die andern zum Höhenwachstum? Wiederum Gesetze.

Und die Blütezeit? Da warte ich meist bis nach den Sommerferien, bis ich den Befruchtungsvorgang erkläre. Erstens sollen sich die Kinder recht unbeeinflusst an der Farbenpracht und dem Formenreichtum freuen. Nachdenklich sagt eines: „Gspässig isch es denn glich, dass us der gliche Erde chönned roti, violetti und gäli Farbe cho?“

Als unser Mohn das zweitemal blühte, betrachteten wir ihn im Schulzimmer. Auf dem

weissen Papier unter der Vase sahen wir die violetten Staubkörnlein, und ich erzählte den Kindern, wie dieselben dann Schläuchlein treiben, sobald sie auf die Narbe fallen. Wie sie sich durch die Wandungen fortbewegen und eines endlich bis in den Fruchtknoten auf den sog. Keimboden gelangt und sich mit diesem verbindet. Nun beginnt ein ganz rasches Wachstum. Wir sehen schliesslich nur das Wachsen der Kapseln, bis sie reif sind. Dann aber können wir sie ausschütteln und haben die feinen Sämchen, in denen wieder die Anlagen sind, von denen wir schon einmal gesprochen haben.

Nun richtet sich die Aufmerksamkeit auf die reifenden Früchtchen. Als wir die Samen hernach verglichen, rief eine Schülerin plötzlich: „Wenn man die Mohnkörnlein zerdrückt, gibt's Fettflecken.“ Gesagt, getan. Nun war der Weg offen, über den Inhalt der verschiedenen Samen zu sprechen. Ich erzählte den Kindern, dass auch der Baum Oelzellen hat, in denen er alle Vorräte des Sommers aufspeichert, wie er im Herbst sogar aus den absterbenden Blättern alle Nährstoffe zurückzieht und sie ebenfalls seinen Speichern zuwendet und Knospenansätze bildet. Wir staunen:

Das ist das wundersame Spiel der Kräfte, dass sie so dienend durch die Dinge gehen: in Wurzeln wachsend, schwindend in die Schäfte und in den Wipfeln wie ein Auferstehen.

Nun tragen die Kinder Knospen zu von Bäumen und Sträuchern. Was lag näher, als zur Ueberzeugung zu kommen, dass die Natur die grösste Sparerin ist und darüber zu berichten, wie daheim die Mutter spart.

„Kann man eigentlich nur mit dem Geld, dem Stoff, den Nahrungsmitteln sparen?“

Da meinte eines: „Nein, auch mit der Liebe!“ Es dachte wohl erst nur an seine Mutter, die auch nicht immer „Du Liebs, du Guets“ auf der Zunge hat. Und dann sprachen wir:

Von der Liebe als der grössten Kraft.

Ihr kennt andere Kräfte. Genannt wurden: Dampfkraft, Elektrizität, Muskelkraft. Denkt, was die alles Grosses vollbringen. Ja, was hat denn die Liebe alles zu leisten?

„Sie macht einem wohl, wenn man krank ist: Sie hilft immer, wenn man in Not ist. Sie gibt uns eigentlich alles, was wir zum Leben brau-

chen.“ Und ich sagte: „Seht, das ist die Liebe von Mutter und Vater. Und diese Liebe ist schon dagewesen, bevor ihr das alles gebraucht habt, was ihr jetzt aufzähltet, nämlich: Aus der Liebe von Vater und Mutter heraus, die sich innig vereinigen, seid ihr geworden. Zwei so kleine Zellen, wie ihr die Oelzellen gesehen habt, sind zueinander gekommen und haben sich vereinigt. In dieser kleinen Zelle vom Vater waren die Erbanlagen und in der von der Mutter waren ebenfalls Erbanlagen und darum gleicht ihr beiden — Vater und Mutter. Was für ein Wunderwerk ist so eine einzige Zelle, in der ein Lebensquell ruht, der aber erst dann aus seiner Ruhe erwacht, wenn die Vaterzelle zur Mutterzelle gelangt. Dieses Wunderwerk übersteigt alle Wunderwerke, die wir im Laufe des Sommers der Natur abgelauscht haben. Wie überaus sorgfältig muss sie behütet sein, da sie ja ungestört wachsen können muss. Sie liegt aber auch wie in einer kleinen Wiege. Die Anlage zu dieser Wiege bringt jedes Mädchen schon auf die Welt. Aufgebaut aber wird sie erst so im 11., 14. Lebensjahr. Darum spürt ihr manchmal auch so Beschwerden, habt Leibscherzen oder seid gereizt, zum Weinen aufgelegt. Das kommt also nur von diesem Umbau oder Aufbau her und muss euch gar nicht ängstigen. Ihr erfahret dann einmal auch, dass in 4wöchentlichen Zeitabständen etwas vor sich geht, man nennt das das Unwohlsein. Auch das ist nichts zum Erschrecken und dient vorderhand nur der Gesundheit.

Durch die kleine Wiege kreisen die Nährströme oder Blutströme der Mutter, damit jene Zelle Nahrung erhält und wachsen kann. Und wie sie wächst! Sie teilt sich in 2, dann in 4, 8, 16 Zellen und nun geschieht wieder etwas Wunderbares. Ganz früh schon sondern sich diese Zellen in 2 Gruppen. Die Zellen der einen Gruppe teilen sich ungestüm, die andern langsam, sodass sie von jenen wie eingekapselt werden. Die in Ruhe verharrenden Zellen nennt man Geschlechtszellen, die andern Körperzellen, weil diese rasch wachsenden bald ein Köpfchen und Körperchen bilden, mit kleinen Beinchen und Zehelein, kleine Aermchen und Händchen mit winzigen Fingerlein, bis es schliesslich ein ausgewachsenes Kindlein geworden ist, das auch ein Seelchen hat vom Ib. Gott geschenkt.

Nach 9 Monaten ist ihm die Wiege unter dem Herzen der Mutter zu enge geworden. Da sorgt die Natur ganz von selbst, dass der Mutter-schoss sich öffnet. Auf dem gleichen Weg, durch den die väterliche Zelle zur mütterlichen gelangt ist, kann das Kindlein zur Welt kommen. Dass das der Mutter sehr grosse Schmerzen bereitet, können wir wohl glauben, aber auch, wie gross die Freude ist, so ein kleines Kindlein in den Armen zu halten. Das habt ihr schon alle gesehen, wie so ein Kleines ein Schnüfeli macht, die winzigen Fäustchen neben den Bäcklein hat und schläft. Und wenn es dann anfängt umherzuschauen, zu lächeln und so einen jauchzenden Ton von sich zu geben, wer ist da nicht entzückt? Oh, unzählige Künstler haben dieses Bild schon festgehalten.

Da werden die Mädchen warm. Es ist überhaupt kaum fertig zu reden, so tönt's immer wieder: Jo, herzlich — halt schnüsig. — Dieser Tage erhielt ich ein Brieflein einer ehemaligen Schülerin, die in Frankreich weilt. Sie schreibt: Hier habe ich ein kleines Kindlein zu betreuen, das 9 Monate alt ist. Ich sage Ihnen, etwas Schnusigeres könnte ich mir gar nicht wünschen. Am Anfang, als ich noch so Heimweh hatte, musste ich nur ein wenig mit dem Kleinen reden oder es anschauen, dann wurde es mir wohl. Ich hätte nie geglaubt, dass ein so kleines Menschenkind so viel Freude machen kann.

Nun kehren wir noch einmal zurück zu den Körperzellen. 20 Jahre lang teilen, also mehren sie sich. Dann ist der Körper ausgewachsen. Aber was tun denn jene ruhenden Zellen? Schlafen sie noch immer? werdet ihr nun wissen wollen. Denkt, 12—14 Jahre lang bleiben sie im Ruhezustand. Dann beginnen sie sich auf einmal zu regen, erst langsam, dann immer rascher. Gerade, weil sie so lange geruht haben, entfalten sie nun eine ungeheure Tätigkeit. Gerade dann, wenn die Körperzellen den Höhepunkt erreicht haben, sind die andern noch völlig unverbraucht.

Die Geschlechtszellen sind nicht etwas von unserm Körper Erarbeitetes. Wir haben sie von unsern Eltern erhalten. Damals, als väterliche Zelle und mütterliche Zelle sich vereinigt hatten wurde als erste Tätigkeit das Material für die Geschlechtszellen beiseite gelegt. Darum ist jene Vereinigung der beiden

Zellen die wahre Geburt. Darin liegt das Ahnenerbe. Seht, alles Gute, das ihr euch erwerbet und angewöhnt, das ist eben das, was auch der Baum und das Samenkorn durch lange Arbeit den Sommer durch für die kommenden Keime oder Knospen aufgespart hat. Was ihr euch also an seelischem Gute aneignet, das ist ein Kapital, das viel, viel wichtiger ist als eine Aussteuer von Wäsche mit so grossen Monogrammen und von polierten Möbeln. Wie nötig ist es darum, vor der Verlobung sich zu fragen: Was würde das für ein Vater sein für meine Kinder? Und ein ernsthafter junger Mann müsste sich ganz gleich fragen: was würde diese Tochter für eine Mutter meiner Kinder?

Stehen nun alle eure Anstrengungen zur Erreichung des Guten und zur Bekämpfung des Bösen nicht in einem ganz andern Lichte da, wenn ihr denken könnt: Das tue ich eigentlich gar nicht wegen der Lehrerin oder wegen andern Menschen oder für mich selber, sondern für meine seelische Aussteuer und vielleicht für ein Wesen, dem ich dies einmal als Erbgut schenken darf.

Wenn ihr einmal älter seid, wird man euch auch noch genauer erklären, wie Alkohol, Tuberkulose oder zu nahe Verwandtschaft auf diese wichtigen Zellen einen ganz schädlichen Einfluss haben. erinnert ihr euch an den kranken Bohnensamen aus der die Pflanze kleiner blieb und früher starb? So gibt es auch aus menschlichen kranken Samenzellen ein lebensunfähiges oder krankes Geschöpflein. Denkt ihr noch an den Rhabarberstock im Garten, dessen Lebenskräfte vergeudet wurden und der ein Serblig blieb? Darum darf man nicht wahllos einem Menschen die Hand zum Lebensbunde reichen.

Lebensquellen sind also Schöpferkräfte. Sie stammen letzten Endes von Gott. Ist es nicht klar, dass darum der Gebrauch dieser Kräfte zum Wohle des Kindes nur in der von Gott gewollten Ordnung, in der Ehe, berechtigt ist?

Was sind Lebensströme im Vergleich zu den Wasserströmen unserer Erde? Haben wir nicht in der Geographie gehört, wie sie eingedämmt und diese Dämme durch Reiter bewacht werden, wie z. B. der Po. So hat der lb. Gott auch die Lebensquellen mit einem Damm umgeben, mit der Schamhaftigkeit. Wie wollen wir sorgen,

dass dieser Damm nicht durchlöchert oder gar eingerissen wird.

Die Liebe kann sich aber auch vielgestaltig auswirken, nämlich an allem, was Liebe und Sorge, was Mütterlichkeit erheischt. Das können sein: Kranke, Gebrechliche, Arme, Verschupfte, Waisen, Kleine und Kleinste. Jetzt ist das Interesse wach für grosse Lebensbilder, für Frauen und Männer, die ihr Leben eingesetzt haben für dieses Ideal.

Ob die Frau Trägerin ist einer Idee, — wie Florence Nightingale,

ob sie am seelischen Werden der Kinder arbeite — wie Johanna Spiry,

ob sie als Mutter der Leidenden sich opfere — wie Theresia Scherer,

immer spendet sie Leben, ist sie auch Mutter.

Dadurch ist das Problem auch auf eine breitere Grundlage gestellt und will allen denen ebenso helfen, die keine Ehe schliessen können oder wollen. — Und wer je einmal in seinem

Leben einen Blick tun musste in den tiefen Sumpf einer verirrtten Frauenseele, dem ist es klar geworden, dass es ein Madonnenideal geben musste, das so vielen Stern und Führerin sein kann.

Ein Wort erübrigt sich noch, was zu tun sei, wenn ein Kind in einen sittlichen Fehler gefallen ist. Man hüte sich vor Uebertreibung. Furcht ist kein Erziehungsmittel, das auf die Dauer wirkt.

Es muss ihm die Hoffnung eingepflanzt werden, dass es durch Meidung des Fehlers wieder ein rechtes, liebes Kind werden kann.

Unbedingt nötig ist die richtige Beschäftigung, eine die ablenkt, bei Knaben irgend eine Maschinerie, bei Mädchen eine Handarbeit, bei der sehr viel zu zählen oder einzuteilen ist.

Und auch hier gilt, dass die letzten und durchhaltendsten Kräfte aus dem Religiösen stammen, wie schliesslich alle Natur von Gott stammt und von ihm getragen wird.

St. Gallen.

Hedwig Scherrer.

Mittelschule

Katholische Religionslehre als Lebensgestaltung

(Eine Einführung zum gleichnamigen Religionslehrbuch.)

NB. Wir veröffentlichen in der Sondernummer über „Gesundes sittliches Wachstum“ den hier folgenden Artikel, den wir leider schon zu lange zurückstellen mussten. Echter Religionsunterricht muss jedes Bemühen um sittliches Wachsen, das Erfolg haben soll, unterbauen, führend leiten und befruchten. Die Schriftlgt.

In keinem Lehrfache des gesamten Schulunterrichtes spürt der Lehrer den neuen Geist und die neuen Forderungen einer neuen Zeit so schnell und so empfindlich wie im Religionsunterricht; denn alle neuen Fragen und Probleme wollen und sollen vom Standpunkte der ewig gültigen Offenbarung Gottes aus beantwortet und gelöst werden. Darum muss das moderne und zeitgemässe Religionsbuch für jede Zeit wieder

neu geschaffen werden. Darum ist es auch unmöglich, irgendein theologisches System, auch wenn es wissenschaftlich noch so hoch und erhaben über allen Zeitströmungen stünde, kurzerhand zu übernehmen und auf die gegebenen Verhältnisse anzuwenden. Das gilt vom System des hl. Thomas von Aquin, den wir nie genug bewundern und nachahmen, und von dem wir nie genug lernen können, wie vom System der Katechismen des hl. Petrus Canisius, dem wohl niemand das Lob streitig machen wird, der grösste Katechet gewesen zu sein.

Es ist nicht leicht, die charakteristischen Eigenschaften unserer Zeit in wenig Worten auszudrücken. Dennoch soll es, auch auf die Gefahr hin, oberflächlich zu sein, geschehen. Als erstes Merkmal der Lebens-